

Fachtag für Motopädie am 26.09.2015: Motopädie inKlusive Mehrwert  
Unna, Märkisches Berufskolleg und DBM e.V.

Prof. Dr. Stefan Schache

# „Inklusive Grundsätze – für MotopädInnen nichts Neues?“

ohne Bilder



„... und es gibt Menschen, die...“

# Übersicht

- Einleitung: Vielfalt in der inklusiven Einrichtung
- Inklusive Werte
- Ursprüngliche Gemeinsamkeit
- Definitorische und klassifikatorische Differenz
- Haltung und wertgeleitete Heilpädagogik
- Leibphänomenologie: reflexive Leiblichkeit
- Psychomotorische/ motologische Überlegungen:  
für MotopädInnen (nichts) Neues!



# Inklusive Werte

(aus Index für Inklusion: Index für Inklusion . Tageseinrichtungen für Kinder).

- Gemeinschaft und Gleichbehandlung
- Teilhabe und Nachhaltigkeit
- Gleichberechtigung und Mitgefühl
- Anerkennung von Vielfalt und Integrität
- Freude, Freiheit, Erfolg



**Gemeinschaft und Gleichbehandlung, Teilhabe und Nachhaltigkeit, Gleichberechtigung und Mitgefühl, Anerkennung von Vielfalt und Integrität, Freude, Freiheit, Erfolg**





## Wert...

... „im Sinne eines von Menschen gefühlsmäßig als übergeordnet Anerkannten, zu dem man sich anschauend, anerkennend, verehrend, strebend verhalten kann“ (Hermann Lotze)



- Aus Werten lassen sich soziale Normen ableiten
- Allerdings sind Werte **attraktiv**,
  - während Normen **restriktiven** Charakter haben

# Werte und Wertvorstellungen

- Fundierung und Ausrichtung des Denkens und Handelns nach ideellen Werten:

richten sich nach sozialen Maßstäben aus, wie

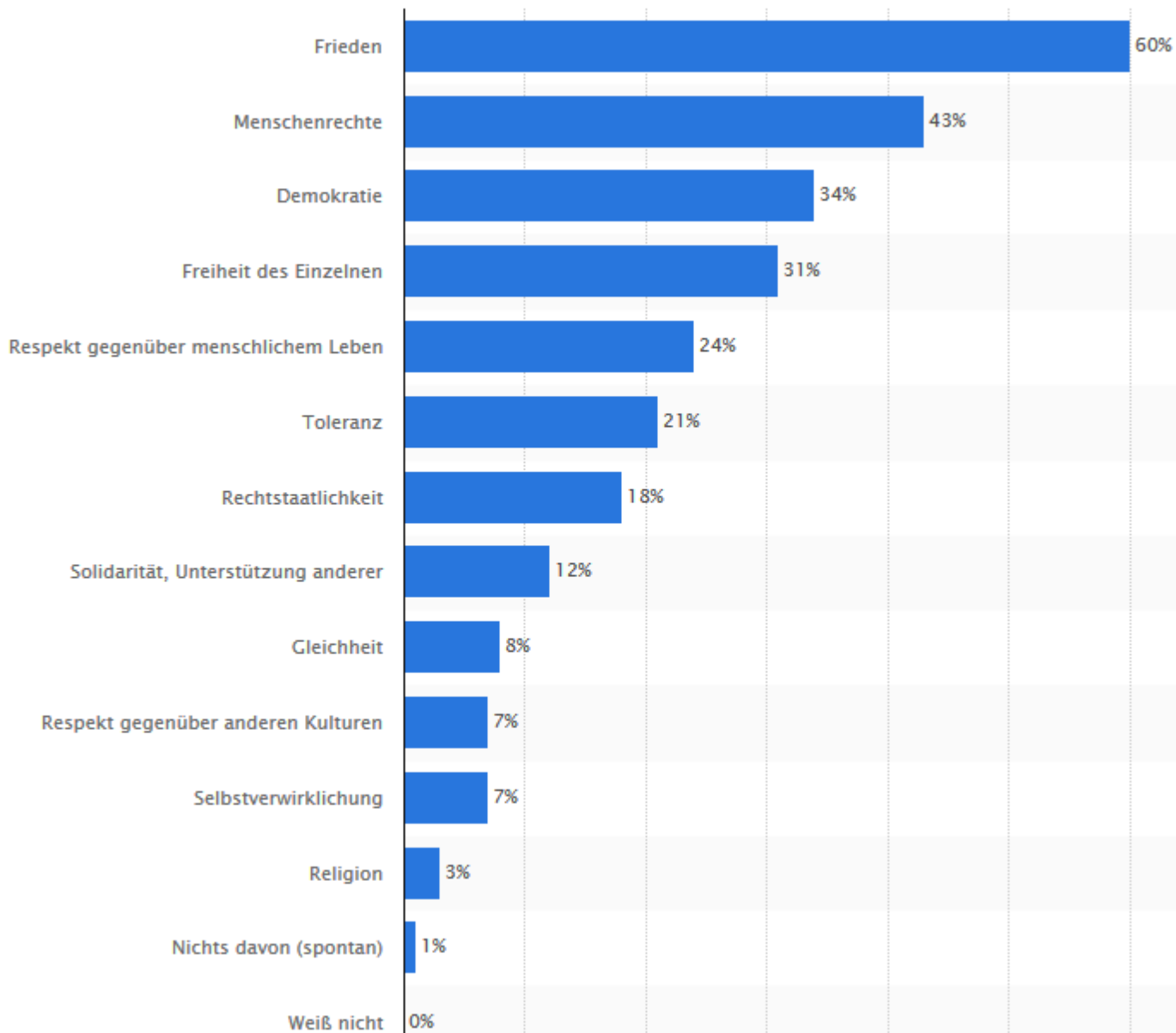
- Steigerung der geistigen Lebensqualität
- innere Bereicherung
- Reifung der Persönlichkeit





# Wichtigste Motivationsquellen

- Metaphysische oder religiöse Orientierung
- Humanistisches Denken
- Soziale Ausrichtung



Wichtigsten  
politischen  
und sozialen  
Werte, 2015

# Entwicklung: Verständnis von und Rechte für...

- 1945-1970: behinderte Menschen als unsichtbare Bürger und Bürgerinnen und **Objekte** der Rehabilitation
- 1970-1980: Behinderte als **Subjekte** der Rehabilitation
- 1980-2000: Behinderte als Menschenrecht**objekte**
- Ab 2000: Menschenrecht**subjekte**



# „Modelle“ der Behinderung

- Das **medizinische** Modell:  
Behinderung als individuelles Phänomen: also  
medizinische, therapeutische und  
sonderpädagogische Maßnahmen
- Das **soziale** Modell:  
Behinderung als sozial-politisches, sozial  
konstruiertes Phänomen (leitend für die UN-BRK)

## Das menschenrechtliche Modell (Degener, 2014)

- Menschenrechtsfähigkeit wird nicht durch gesundheitliche Beeinträchtigungen beschränkt
- „nicht nur“ Antidiskriminierungsrechte, sondern: Schutz, Bildung, soziale Sicherheit und kulturelle Rechte: angemessener Lebensstandard
- wertschätzt Behinderung als Teil menschlicher Vielfalt
- Berücksichtigt Identitätspolitik und bildet einen Rahmen für sensible Präventionsprogramme



# Basisprinzipien der Psychomotorik (vgl. Keßel 2014)

- Echtheit und Wertschätzung  
Atmosphäre des Willkommenseins
- Dialog und Begleitung  
Gemeinsames Entwickeln des Angebots

# Weitere Prinzipien

- **Freiwilligkeit:** Integrität der Kinder wahren
- **Kindorientierung:** Kinder (Interessen) ernst nehmen
- **Handlungsorientierung:** Selbsttätigkeit der Kinder
- **Entwicklungsorientierung:** Individualität und Diff.
- **Ganzheitlichkeit:** Mensch immer in seinem ganzen Wesen
- **Bewertungsvermeidung:** Kein richtig oder falsch
- **Kommunikationsorientierung:** Kom.anlässe schaffen
- **Erlebnisorientierung:** Individuell bedeutsame Erfahrungen
- **Ressourcenorientierung:** Indiv. Stärken im Vordergrund
- **Prozessorientierung:** Umwege als Lerngelegenheiten
- **Strukturierung:** Lernmilieu schaffen, Orientierung geben

# Ursprüngliche Gemeinsamkeit/ Gemeinschaft

- Menschen differieren auf der **gemeinsamen Basis ihres Menschseins**, so dass die Gleichheit fundamentaler ist als die Differenz
- Ein gerechter Umgang mit behinderten Menschen ist immer auch von der Anerkennung der Differenz abhängig und von daher explizit zu machen
- Wenn etwas in seiner Differenz anerkannt werden soll, muss es in mindestens einer Hinsicht gleich sein (vgl. Mieth, 2012, 247)
- Inklusion verlangt **Anerkennung der Differenz**



# Anerkennung

- Ist keine **Zuerkennung**, sondern eine Erfassung dessen, was eigentlich schon ist oder sein sollte
- Beim Akt des Anerkennens wird dem Differenten die ursprüngliche Gemeinsamkeit **erneut** zugesprochen (besser: erneut von dieser erfasst werden)
- Für die ursprüngliche Gemeinsamkeit ist die Differenz eher Überraschung

# Definitorische und klassifikatorische Differenz

- ... wenn wir die Differenz nicht erfahren, sondern begrifflich bestimmen wollen:
- Die Definition der Differenz bedeutet einen Verlust der ursprünglichen Gemeinsamkeit
- Kategorische Differenz führt immer zu Hierarchisierungen, Herabsetzung
- Wird sie „von außen“ (Mainstream) vorgenommen, führt sie zu Diskriminierung, Stigmatisierung (vgl. Mieth, 2012, 252)



# „Übungsbeispiele“: Modus der Erwartung



Aus der definatorischen und klassifikatorischen  
Differenz herauskommen und in die **Spontaneität** der  
Zusammengehörigkeit von Gemeinsamkeit, Differenz  
und Anerkennung hineinfinden

# Modus der Spontaneität

- Differenz ist das Spontane unserer Wahrnehmung und Erfahrung im alltäglichen Bewusstsein
- Würden wir nicht Gemeinsamkeit erwarten, würden wir die Differenz nicht erfahren
- In der **Anerkennung** liegt ein Ja, das die Distanz der gleichen Würde wahrt; in der **Annahme** liegt ein Ja, das die Nähe einer Geborgenheit zum Ausdruck bringt (vgl. Mieth, 2012, 252)



# Haltung und wertgeleitete Heilpädagogik

(vgl. Haeberlin, 2005)

- Merkmale des Dialogischen (nach Buber, 1979, 289)
  - Annahme des Partners
    - „personale Vergegenwärtigung“
    - „Innewerden eines anderen Menschen“
    - Es ist erst möglich, wenn ich zu dem andern elementar in Beziehung trete, wenn er mir also Gegenwart wird (nicht abgelöstes Objekt)
  - Vertrauen in das Potential des Partners
  - Echtheit
- Personalistische Haltung: Personalismus (nach Kobi, 1985)

## „Behinderte“

„Die Leichtfertigkeit, mit der diese Menschenkategorie so benannt wurde, zeigt, dass auch die professionellen Heilpädagogen und Heilpädagoginnen noch weit entfernt von der gelebten heilpädagogischen Haltung sind und die Bequemlichkeit der leichten Benennung und Typisierung anderer Menschen dem **emotionalen Wagnis des Wartens auf Erschließung ihrer einmaligen Ganzheit** vorziehen.“ (Haeberlin, 2005, 92)

# Der Wesensmensch

...sieht den anderen so an, wie man eben jmd. ansieht, mit dem man sich persönlich abgibt; „es ist ein spontaner, ein unbefangener Blick, er ist zwar selbstverständlich nicht unbeeinflusst von der Absicht, sich dem andern verständlich zu machen, aber er ist unbeeinflusst von einem Gedanken darüber, welche Vorstellungen von der Beschaffenheit des Blickenden er in dem Augenblick erwecken kann/ soll.“

(Buber, 1979, 278)



## Haltung als...

- die Gesinnung eines Menschen, die auf ein Ziel gerichtet ist
- Gelassenheit auch in schwierigen Situationen (Contenance)
- eine persönliche Meinung zu einer Angelegenheit: in ihr werden Vorurteile, Sympathien, Antipathien oder der Selbstwert versammelt



Haltung als „Schnittstelle, durch die das zugrundeliegende Menschenbild in Handlungen überführt wird“ (vgl. Schache/ Künne, 2012)

## „mehr nicht, nur...“

„Herausgefordert sind die mentalen Modelle, die kollektiv mehrheitlich geteilten Denkstile, die Routinen des Alltags, die lieb gewonnenen Gewohnheiten, die verdinglichten Vorstellungen von Selbstverständlichkeit, die kulturellen Deutungsmuster und Handlungsorientierungen, die jeweiligen Gleichgewichte von Eigensinn und Gemeinsinn, von Geschmack und Respekt, von Toleranz und Selbstpositionierung usw.“ (Schulz-Nieswandt, 2013)

## Gefordert ist:

„... eine Arbeit an den eigenen Strickmustern im Umgang mit dem Fremd(artig)en, dem Andersartigen, gefordert ist die Befähigung zum gelingenden Dasein des sozialen Miteinanders in der reziproken Infragestellung von Identität und Normalität zwischen Ego (als bisheriger Insider der Gemeinde) und Alter Ego (als bisheriger [eben institutionalisierter] Outsider der Gemeinde).“ (ebd.)

## ... also brauchen wir als Bedingung für Inklusion?

- Momente des Erlebens von Differenz
- Situationen der Erfahrung der Differenz
- non- oder vorkategoriale Wahrnehmung: vor Etikettierungen, Stigmatisierungen, Vorurteile, ...
- primordial?
- präreflexiv?
- präsentativ organisiert?
- Sphäre des Ausdrucks/ Darstellung?



„Der Leib ist immer schon da, bevor er durchdacht wird, er ist bereits aktiv, ehe er erfasst wird; der eigene Leib geht voraus, in einer Eigenbewegung, er fungiert auf vorgängige Weise und begrenzt Thematisierung und Versprachlichung“ (Sternagel, 2012, 122).

Er bietet aber dadurch die Möglichkeit, das registrierende und analytische Denken zu suspendieren und sich auf eine Ebene des Gewahrens, Spürens und Merkens zu begeben (vgl. Abraham, 2010, 18).

# Leibphänomenologie: „...verurteilt zum Sinn“

- Phänomenologie Husserls: Zurück zu den Sachen selbst: eine Umlenkung des Blicks auf die Welt, ein Entdecken der elementaren Gegebenheiten in ihrer natürlichen Erscheinung, frei von wissenschaftlicher Abstraktion, unter Preisgabe aller bislang geltenden Auffassungen, Konventionen und Meinungen
- Merleau-Ponty (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung: steht in der Husserlschen Tradition und sieht den Leib als zentrales Element



# Phänomenologie der Wahrnehmung

- Der Leib ist mit der Welt primordial verbunden, er ist unsere Verankerung in der Welt
- Der Leib als ein Vor-Ich, das die Welt primordial erfährt und begreift
- Das denkende Ich findet sich im Leiblichen begründet und vorgezeichnet. Das bewusste Ich bringt nicht seine Wahrnehmungen hervor, es ist auf die Vorarbeit des Leibes angewiesen
- Merleau-Ponty stellt den impliziten Sinn in den Mittelpunkt seines Denkens und versucht die Erfahrung als unmittelbar leibliche zu rehabilitieren



# Motologie und Psychomotorik

- Der Leib bildet den existenziellen Untergrund für unsere Wahrnehmung. In der verstehenden Psychomotorik geht es allerdings nicht um die untrügliche Gewissheit des Leibes (wie bei Merleau-Pontys Leibphänomenologie), sondern um die Rolle des Leibes als Dialogpartner und Berater für das bewusste und moralisch verantwortliche Ich (vgl. Seewald, 2007, 18).
- Dabei müssen die leiblichen Gestimmtheiten wahrgenommen und interpretiert werden
- Reflexiv werden sie dann, wenn das Wahrgenommene intentional genutzt werden kann



Wenn Differenz nicht erfahren wird, dann bestimmen wir definatorisch das Andere und begeben uns in Hierarchien (Modus der Erwartung)

Wir können aber Differenz erfahren... spontan, offen und kategorienlos

## Wenn „Modus der Spontaneität“, ...

dann braucht es Angebote und Situationen, die...

- Erlebnisse schaffen, die zu Differenzerfahrungen führen können,
- unmittelbare Erfahrungen beinhalten, die kategorienlos organisiert sind,
- „präreflexive“ Begegnungen ermöglichen
- als präsentative Symbolisierungsformen organisiert sind

# Vielen Dank

